

der Bus eine Kasko-Versicherung hatte, gab man mir an zwei verschiedenen Stellen die Auskunft, dass dieser Auslandsschaden die Allianz nichts angehe, ich müsste mich selber mit der polnischen Versicherung



des Verursachers auseinandersetzen. Ich wusste es nicht besser und nahm Kontakt nach Polen auf. Erst als Ekkehard Bechler, der den Buseinsatz beim Kirchenkreis koordiniert, eine Woche später aus dem Urlaub zurückkehrte, kam Bewegung in die Sache. Das Fahrzeug war nämlich über eine Werbeträger-Firma (Vermarktung der Außenhaut des Buses) finanziert worden. Und deren Chef war sich sicher, dass die Kasko Auslandsschäden mit beinhaltet. Er drohte der Allianz kurz mit seiner Rechtsabteilung, und schon gab es eine kniefällige Entschuldigung. Fortan kümmerte sich die Allianz um die Regulierung.

Im Nachhinein wird auch klar, weshalb sich die Versicherung diese Angelegenheit vom Hals halten wollte. Von der

Graffiti Takes von 

Bleibt keinem etwas schuldig - außer der Schuld, die ihr nie abtragen könnt: der Liebe, die ihr einander erweisen sollt. Wer den Mitmenschen liebt, hat den Willen Gottes erfüllt.

Römer 13,8

| | | | |
|---------------|---------------|-----------------|-----------------|
| Spendenkonto: | 156 643 60 15 | Empfänger: | Sumy-Hilfe e.V. |
| Bankleitzahl: | 350 601 90 | Kreditinstitut: | BKD Duisburg |

polnischen Versicherung bekommt sie nämlich nur den Zeitwert des Renaults nach polnischer Liste erstattet, an den Busbesitzer in Deutschland jedoch muss sie den Restwert nach deutschem Listenpreis zahlen. Da klappte eine Lücke von rund 9.000 Mark. Unter Anrechnung der etwa 17.000 Mark, die die Werbeträger-Firma von der Allianz erhielt, stellte sie dem Kirchenkreis einen anderen gebrauchten Kleinbus zur Verfügung. Bis dahin war allerdings fast ein Vierteljahr vergangen. Dennoch zeigten sich die Verantwortlichen bei der Kirche überhaupt nicht verärgert. Es wurde uns sogar in Aussicht gestellt, mal wieder ein Fahrzeug für eine Sumy-Reise geliehen zu bekommen.

Detlef Mayer (Seppel)



1. November 2002

STERNBRIEF 30



Aktuelle Informationen aus der Arbeit des Förderkreises Sumy-Hilfe e.V., der die Verbesserung der Lern- und Lebensbedingungen von Menschen mit geistiger Behinderung in Sumy / Ukraine zum Ziel hat.

1. In meinem Traum ist diese Schule eine ganz andere

Tamara Wladimirowna Wischnja hat seit dem 1. September 2002 den Posten als neue Schulleiterin der Förderschule der Gesellschaft Felicitas inne. Dieses Interview wurde mit ihr geführt, nachdem sie bereits drei Wochen Einblick in ihr neues Aufgabenfeld nehmen konnte.

Was haben Sie in Ihrem bisherigen Berufsleben gemacht?

Nach meinem Schulabschluss habe ich hier in Sumy in einem Kindergarten gearbeitet. Gleichzeitig habe ich nebenberuflich ein Studium am Pädagogischen Institut zur Grundschullehrerin gemacht. Als Lehrerin in den unteren Klassen habe ich insgesamt 25 Jahre gearbeitet. 7 Jahre in der einen Schule und 18 Jahre in der anderen. Danach habe ich mich zwei Jahre erholt. Bei uns hat man nach 25 Jahren als Pädagogin einen Anspruch auf eine Rente. Nun, und jetzt arbeite ich seit drei Wochen hier.

Wenn Sie sich an Ihre ersten Tage hier in der Schule erinnern, wie wurden Sie aufgenommen?

Nun, die Kinder wussten schon Bescheid, dass ein neuer Direktor kommt. Sie waren ganz normal. Mit dem Kollektiv war ich noch nicht bekannt. Aber wir haben uns einander angenähert. Unsere Beziehung kann man so beschreiben: Wir haben viel Respekt voreinander. Mir ist gleich aufgefallen, mit wie viel Freude und Geduld die Erzieherinnen hier arbeiten. Das ist doch bewundernswert. Sie machen ihre Arbeit gut. Wir leben in Frieden miteinander, Konflikte gibt es keine. Ich bin kein konfliktliebender Mensch, nicht zu Hause bei meiner Familie, so mache ich es auch hier.

Mit den Kindern komme ich gut zurecht. Schau sie dir an. Im Grunde sind sie doch wie Kinder von 2-3 Jahren. Ich weiß, was man ihnen beibringen muss, das ist wie früher im Kindergarten. Sie lernen sich anzuziehen, ordentlich zu essen und sie trainieren ihren Geist. Das ist nichts Neues für mich.



Was ist Ihrer Meinung nach das Schönste am Lehrerberuf? Warum sind Sie gerne Lehrerin?

Ich finde es schön, die Kinder heranwachsen zu sehen, sie zu Menschen heranwachsen zu sehen und zu formen. Sie bilden ihren Geist heraus und wir Lehrer unterstützen sie dabei. Sie werden erwachsen und tragen viel Verantwortung in der Gesellschaft. Schau, viele meiner ehemaligen Schüler arbeiten jetzt in wichtigen Positionen. Das macht mich zufrieden, weil ich weiß, dass ich meinen Anteil daran habe.

Schön ist auch, dass die Schüler mich Wiedererkennen, wenn wir uns auf der Straße treffen. Wir unterhalten uns wie es dem anderen geht, was der andere macht. Wir sind Freunde, ganz einfach. Einige haben mich heute morgen angerufen und zum Geburtstag gratuliert, obwohl ich schon viele Jahre nicht mehr ihre Lehrerin bin.

Warum haben Sie sich für diesen Posten beworben? Worin sehen Sie Ihre Aufgabe?

Es ist wie eine Art Berufung, ein Dienst an der Gesellschaft. Ich möchte es besser machen. Diese Kinder werden vom Staat vernachlässigt.

Wenn Sie von der Zukunft träumen, was sind Ihre Wünsche und Vorstellungen für diese Schule?



In meinem Traum ist diese Schule eine ganz andere Schule. Zuerst einmal wäre da ein Hof, mit

vielen Blumen und Pflanzen. Da würden die Kinder unsere Natur kennenlernen. Natürlich gehen die Kinder auch jetzt schon raus, aber in den Pausen sitzen sie hier in den Räumen. Es gibt viel zu wenig Platz. Kinder müssen sich bewegen und spielen. Ich wünschte, es gäbe einen Sportraum oder eine Halle. Dort könnten die Kinder Übungen machen und trainieren. Einige habe ja so schwache Muskeln, da müsste viel trainiert werden, zu Hause wird alles für sie gemacht, sie werden immer nur bedient und üben nicht. Ein Erholungsraum wäre wichtig. Dort ist dann Ruhe, man könnte Musik anmachen. Es gäbe ein großes Aquarium mit vielen Fischen, es könnte Vögel geben und Schildkröten. Außerdem wäre es schön, wenn wir einen Teppichboden für die Räume hätten. Dann wäre es dort gemütlicher und die Kinder könnten auf dem Boden sitzen und arbeiten.

Was glauben Sie, sind Ihre Träume realistisch? In was für einer Zukunft wäre so eine Schule möglich?

Natürlich ist es schwierig gerade bei uns, aber wir werden dran bleiben. Ich werde mich bemühen, neue Räume für die Schule zu bekommen. Es sind ja noch über 100 Kinder in den Internaten, sie sind so weit weg von ihren Eltern...

Möchten Sie noch etwas ergänzen, habe ich vielleicht etwas vergessen?

Ich wünsche mir einfach, dass es allen gut geht, den Großen und den Kleinen, den Dicken und den Dünnen, den Starken und den Schwachen...

Vielen Dank für dieses Interview! Ich wünsche Ihnen viel Freude in Ihrer neuen Arbeit und natürlich Erfolg, so dass sich wenigstens einige Ihrer

Vorstandsvorsitzender **Detlef Mayer**
Telefon: +49 (0)3537 300204
Fax: +49 (0)3537 214805

Förderkreis Sumy-Hilfe e.V.; **Gertrud Schmidt** (Geschäftsführerin)
D 15926 Luckau, Nordpromenade 17, Deutschland
Tel./ Fax: +49 (0)3544 3299 / 555704 | eMail: Sumy-Hilfe@T-Online.de



Homepage / Hausseite:
<http://www.sumy-hilfe.de>

Gesellschaft Felicitas; Kontakt über **Tamara Sawtschenko**
244030 Sumy, ul. Lermontowa 3 / 14, Ukraine



Einrichtungen passiert. Eigentlich sollte diese Möglichkeit sowohl von Seiten der Fördereinrichtungen als auch von der der Eltern noch viel mehr genutzt werden. So ist mir aufgefallen, dass die Mitarbeit der Eltern von der Schule in stärkerem Maße eingefordert werden sollte. Wir haben in der Austauschrunde über Verträge zwischen Schule und Eltern gesprochen, wie ich sie aus einer ähnlichen Einrichtung in Tansania kenne. Ich denke auch, dass umgekehrt die Eltern die Möglichkeit der Kontrolle, Interessenvertretung und Einflussnahme über den Sowjet stärker wahrnehmen sollten.

Und was kann ich nun resümieren? Ich habe mal wieder ein anderes Land kennen gelernt. Durfte mir einmal wieder bewusst machen, wie privilegiert ich doch bin unter so viel besseren Bedingungen in Deutschland leben und arbeiten zu können. Habe Gastfreundschaft erlebt, für die ich wirklich dankbar bin. Denke, dass noch viel im Land und den Köpfen der Menschen passieren muss, sollte das Ziel eine demokratische Gesellschaft nach westlichem Standard sein. Überall ist diese Orientierung nach Westen erkennbar, in der Konsumhaltung, der wirtschaftlichen Orientierung und vor allem der immer stärkeren Differenz zwischen Arm und Reich. Teilweise gibt es jedoch Widersprüche und Unvereinbarkeiten mit noch immer vorhandenen Überbleibseln der vergangenen Ära des Realsozialismus und auch traditionellen Kulturelementen. Es wird wohl

noch eine Weile dauern, bis die Ukraine und ihre Einwohner ihre eigene Identität in all den Widersprüchen finden und auch mehr Gerechtigkeit erfahren, soweit es so etwas in unserer realen Welt überhaupt gibt. Dazu wird mein Besuch wohl nicht beigetragen haben, aber vielleicht habe ich bei einigen wenigen Menschen einen kleinen Anstoß des Nachdenkens verursacht, so wie sie es bei mir während der zahlreichen Unterhaltungen getan haben.

Kristin Wall

3. Hoffentlich Allianz versichert!

Ihr erinnert euch an das Pech des Spendentransportes im Oktober 2001? Auf der Rücktour von Sumy gab es in Polen, in dem kleinen Ort Kosina, einen Unfall, bei dem der polnische Verursacher, der die Vor-

fahrt nicht gewährt hatte, verletzt wurde und sein Fiat Uno wie auch der betroffene Kleinbus, der für den Förderkreis Sumy-Hilfe unterwegs war, Totalschaden erlitten. Wir hatten damals im Sternbrief darüber berichtet, auch über den Ärger mit der Versicherung und die schleppende Schadensbeilegung.

Wie ist die Geschichte nun ausgegangen? Der Renault Kleinbus war ja vom Evangelischen Kirchenkreis Wittenberg geliehen, und der stand erst mal ohne Fahrzeug da. Ich hatte mich gleich nach der Rückkunft in Deutschland um die Schadensregulierung bemüht. Bei der Allianz jedoch, bei der



sich ja bis in die Schule). Auf meine Nachfrage diesbezüglich in einer Austauschrunde mit den Angestellten und Herrn Kusmenko, wurde mir erläutert, dass das Problem in der Kapazität der Einrichtung läge. Mir erscheint diese Erklärung ungenügend, abgesehen von den zur Verfügung stehenden Plätzen, werden scheinbar ganz bewusst Menschen mit Mehrfachbehinderungen oder Verhaltensauffälligkeiten außen vor gelassen. Was mag da für eine pädagogische Konzeption hinter stehen? Auch ansonsten ließen die pädagogischen Kompetenzen vor allem einiger MeisterInnen zu wünschen übrig. Es wirkt lächerlich, wenn eine junge Meisterin von ihren älteren Mitarbeitern als ‚Kinder‘ spricht. Sie scheint außer ihrer handwerklichen Qualifikation keine weitere pädagogische zu haben. Auch bei der Einweisung hat man wohl übersehen, ihr diesbezüglich wenigstens die Konzeption vorzustellen.

Ich finde die Orientierung der Werkstatt mit ihren kreativen Elementen und Möglichkeiten sehr gut, diese sollten noch mehr genutzt werden. Unter einer pädagogischen Anleitung könnten die Mitarbeiter neue Ideen entwickeln und ihre kreative Seite entfalten. Es wäre schade, den Mitarbeitern die Möglichkeit zu nehmen, sich auf dieser Strecke auszuprobieren zugunsten einer höheren Produktionsleistung, orientiert an den Bedürfnissen der Wirtschaft, das Beschäftigungsgesetz für Schwerbehinderte zu erfüllen und Profit daraus zu schlagen. Was dabei herauskommt, kann man in vielen deutschen Werkstätten beobachten, wo so stupide



Arbeiten wie ‚Socken umdrehen‘ oder ‚Kräuter eintüten‘ den Mitarbeitern die Lust an der Arbeit rauben, wer sollte dabei nicht verrückt werden?

Ganz anders hingegen der Unterricht in der Integrationsklasse des Kindergartens 34. Hier ist die pädagogische Linie klar erkennbar. Eine sehr engagierte junge Lehrerin versucht den verschiedenen Lernbedürfnissen ihrer Schüler Rechnung zu tragen. Dabei nutzt sie die Möglichkeit der Differenzierung bei den Medien und gibt auch gesondert Unterstützung wenn nötig. Der Unterrichtsstil ist der klassische, der mir auch aus meiner eigenen Schulzeit noch zugegen ist. Etwas weniger Frontalunterricht könnte die Unterrichtssituation auflockern. Die Lehrerin hätte damit auch die Möglichkeiten, noch mehr auf die spezifischen Bedürfnisse jedes Einzelnen einzugehen. Wirklich klasse fand ich die selbstverständliche Einbeziehung aller Kinder. Sie nahm sich Zeit, einzelne Schüler mit Gehilfe an die Tafel kommen zu lassen. Die Kinder haben untereinander eine unheimliche Solidarität und Gleichberechtigung gezeigt. Solche Beispiele zeigen, wie bereichernd Gruppen so unterschiedlicher Zusammensetzung wirken können.

Trotz all der kritischen Punkte, die mir aufgefallen sind, denke ich, dass es wirklich ein Glück ist, dass betroffene Eltern hier eine Initiative ergriffen haben und sich nicht ausschließlich auf die staatliche Hilfe verlassen (die ja offensichtlich auch nicht gegeben ist). Es liegt eine große Chance in dieser Art von Selbsthilfe. Die Unabhängigkeit vom Staat eröffnet die Möglichkeit, einer eigenen Idee von Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung nachzugehen. Die Eltern, und speziell der von ihnen gewählte Sowjet, haben die Möglichkeit, als Basis direkt Einfluss zu nehmen auf das, was in den

Wünsche für diese Schule erfüllen!
Kristin Wall

2. Menschenbild

Eine Honigbiene arbeitet in bis zu 6 km Entfernung von ihrem Stock. Wollte sie allein 1 kg Honig aus Nektar produzieren, müsste sie die Strecke einer Weltumrundung (40.000 km) hinlegen. Bienen sind also ziemlich mobile Gemeinschaftstiere. Die Menschen machen es den Bienen nach. Sie werden immer mobiler. Nicht jeder hat schon die Welt umrundet, aber der Drang, die Welt zu erkunden, ist ungeboren.

Mittels verschiedener Tänze teilt die Biene ihren Kolleginnen mit, wo die Rohstoffquellen in welcher Qualität zu finden sind. Wir sind auch geneigt, den anderen Menschen mittels unserer „handschriftlichen Tänze“ mitzuteilen, wo sich was befindet. Typisch für den Menschen ist, dass er dabei nicht beim Äußerlichen bleibt, sondern in das Innere fremder Gesellschaften und Kulturen vordringen will. Welche Mentalität, welche Geisteshaltungen und Einstellungen sind dort vorherrschend?

Wenn ich jetzt hinzufüge, dass diese Menschen einen sonderpädagogischen Hintergrund haben, wird schnell das Stichwort Menschenbild fallen. Ein Begriff, der hauptsächlich bei den Pädagogen und Psychologen gebraucht wird. Warum wohl? Kaum einer aus der Zunft definiert, was er mit „Menschenbild“ überhaupt meint. Der Begriff wird munter in Wort und Schrift benutzt. In den Spannungsfeldern von behindert – nicht-behindert, früher – jetzt, jener – dieser Kultur taucht er immer wieder auf.

Dorothea Neumann (Vorstandsmitglied SH) hatte die Idee, dass wir im Sternbrief dazu etwas schreiben. Vor einem Jahr gab sie mir einen ersten Entwurf für ei-

nen Fragebogen. Er schlummerte in meiner Ablage bis zur Reise im September dieses Jahres. Geplant war eine kleine Umfrage in Sumy und daraus schlussfolgernd einige Sätze im Sternbrief. Aber zunächst erst ein Definitionsversuch aus der eigenen Küche:

Ein Menschenbild ist die Vorstellung von dem,

- ◇ was ihn zum Menschen macht, was der Mensch ist (Wertfrage),
- ◇ was der Mensch will (Sinnfrage) und
- ◇ was dem Menschen würdig ist (Ethikfrage).

Auf dem Hintergrund dieser Begriffsdeutung und im besonderen Blick auf die Spannung „behindert – nicht-behindert“ wurde aus Dorotheas Vorlage schließlich folgender Fragebogen.



Stellen Sie sich eine Person vor

- ◇ Maria, mit geistiger Behinderung ist 34 Jahre
- ◇ sie benötigt Hilfe beim An- und Auskleiden
- ◇ sie benötigt Hilfe beim Essen
- ◇ sie kann laufen und nicht sprechen
- ◇ sie kritzelt auf Papier und zerreißt es

1. Warum ist Maria ein Mensch?
2. Was wünschen Sie Maria in ihrem Leben (außer Gesundheit)?
3. Was bedeutet für Maria eine Arbeitsstelle?

4. Wo soll Maria wohnen?

Bitte beantworten Sie die Fragen kurz und schreiben Sie das auf, was Ihnen spontan einfällt.

Den Fragebogen habe ich in Sumy an Menschen sehr verschiedenen Alters und sozialer Schichtung verteilt. Dreizehn haben geantwortet. Die Mehrheit hatte allerdings auf irgendeine Art und Weise eine Beziehung zu der Gesellschaft Felicitas. In Deutschland habe ich den Fragebogen



per Mail an 45 Sternschnuppenempfänger (siehe www.sumy-hilfe.de) verteilt und bekam ebenfalls 13 Antworten. Mit 26 Antworten ergibt sich natürlich keine Repräsentativität. Aber es gibt dennoch interessante Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Besonderheiten in der Beantwortung. Ich hoffe, es stört sich keiner daran, dass ich die beiden Gruppen mit Sumyer (meines Wissens Ukrainer und Russen) und Deutsche (meines Wissens) benenne. Wenn ich von Einzelpersonen spreche, wähle ich die weibliche Form, es kann sich aber auch ein männlicher Mensch dahinter verbergen.

1. Warum ist Maria ein Mensch?

Für die Sumyer ist die Begründung des Menschseins durch die Abstammung, weil Maria von Menschen gezeugt und von einer Mutter geboren wurde, eindeutig vorherrschend. Bei den Deutschen taucht dieser Gedanke auch oft auf, aber sie argumentieren häufiger damit, dass Maria von Gott gewollt ist oder ein Geschöpf Gottes ist.

Konträr stehen sich zwei Meinungen gegenüber. Einmal wird von einer Deut-

schen geantwortet, es spricht nichts dagegen, dass Maria ein Mensch sei und eine Sumyerin hält dagegen, dass Maria kein Mensch sei, sondern nur ein Wesen. Eine Deutsche hält ihre Persönlichkeit mit Geschichte für eine Begründung, zwei Sumyerinnen verweisen darauf, dass Maria menschliche Sinne besitzt und deshalb Mensch ist.

2. Was wünschen Sie Maria in ihrem Leben (außer Gesundheit)?

Der Hit ist hier bei den Sumyern Verständnis / Zugewandtheit / Mitleid für Maria. Einige wünschen ihr noch Freunde bzw. sie begleitende Menschen. Die Deutschen nennen die Erfahrung von Liebe und von mitmenschlichem Respekt am Häufigsten. Zwei Deutsche wünschen ihr die Freundlichkeit Gottes und eine Sumyerin, dass für sie ein „Algorithmus“ ausgearbeitet wird, „wie sie sich in den komplizierten Situationen zu Hause und sonst noch wo benehmen sollte.“

3. Was bedeutet für Maria eine Arbeitsstelle?

Anerkennung und Selbstbestätigung werden hier von den Deutschen sehr oft genannt. Leben in Normalität und die Möglichkeit der Fortentwicklung hält ein Drittel für bedeutsam. Das mit der Fortentwicklung sehen die Sumyer genau so. Häufiger als bei den Deutschen wird der Aspekt der Produktivität von den Sumyern angeführt. Mehrfach wird von beiden Gruppen das Zusammensein mit anderen Menschen erwähnt. Eine Deutsche meint, dass die Arbeitsstelle Lebensunterhalt bedeutet, eine Sumyerin antwortet: „Eine Arbeitsstelle bedeutet für Maria einen Teil ihres Lebens, wie z. B. Schlaf oder Essen, Mutterkuss oder Schmerz usw.. Selbst wenn dieser Teil unseres Lebens in der Gesetzgebung als

in der Schule bleiben sollten, auf die neue Aufgaben und Herausforderungen in der Werkstatt warten, die aber nicht die Gelegenheit dazu bekommen, weil sie dort angeblich nicht integrierbar sind. Damit ist das ganze Konzept einer Fördereinrichtung gestört, da ein wichtiger Punkt die Durchlässigkeit der Gruppen sein sollte. In fast jeder Gruppe/ Klasse gab es ein, zwei Kinder, die nach meiner Auffassung (und übrigens auch der der Lehrerinnen) in die nächst ältere Gruppe rutschen sollten. Dies ist natürlich nicht möglich, wenn keine Ressourcen frei gemacht werden können, keine Plätze frei werden.

Nichtsdestotrotz bewundere ich wirklich die Freude und den Elan, den alle Lehrerinnen, jede auf ihre Art, in ihre Arbeit mit den Kindern einbringen. Es kamen viele Klagen über die Bedingungen, unter denen die SchülerInnen und Lehrerinnen arbeiten müssen. Ich konnte aber noch keine Anzeichen von Resignation, die sich in Gleichgültigkeit ausdrückt, ausmachen und das ist gut so. Auch die neue Schulleiterin Tamara Wladimirowna hat ihren Respekt den Lehrerinnen und ihrer Arbeit gegenüber deutlich zum Ausdruck gebracht. Das ist, wie ich denke, bereits eine der wichtigsten Grundlagen für eine gute Zusammenarbeit. Vielleicht bricht mit ihr an der Schule ja tatsächlich eine neue Ära an, wie sie nach außen hin schon durch die neuen Uniformen für alle Mitarbeiterinnen symbolisiert werden soll.

Perspektivisch ist wirklich zu wünschen, dass endlich neue Räume für die Schule gefunden werden. Ein Gelände, auf dem es möglich ist, Pausen- und Unterrichtsgestaltung auch unter freiem Himmel vorzunehmen. Räume, die ein paar mehr Sonnenstrahlen hereinlassen und Wärme und Geborgenheit schenken können. Da steht der neuen Schulleiterin natürlich eine Riesenaufgabe bevor, sie wird wohl auch Unterstützung dabei

brauchen, und es bleibt zu schauen, wie sie sie bewältigt. Die Grundlagen für eine gute Zusammenarbeit mit den Lehrerinnen sind, wie gesagt, vorhanden. Es fehlen jedoch offensichtlich fachliche Kenntnisse, damit sie nicht mehr die Idee hat, die Schule und das, was dort getan wird,



sei mit einem Kindergarten vergleichbar.

Die Spezifität der Lern- und Entwicklungsvoraussetzungen und -möglichkeiten der Kinder müsste sie sich noch aneignen, um sich ihre Position in dem Ganzen zu erarbeiten. Wenn sie weiterhin so offen und interessiert ist, wie ich sie in den wenigen Tagen erlebt habe, wird ihr das wohl gut gelingen.

Ansonsten standen noch der Besuch im Kindergarten 34 und in der Werkstatt auf meinem Plan. Die beiden Einrichtungen erschienen auf den ersten Blick nahezu konträr in ihrer Arbeitsweise. Obwohl beide von ziemlich zielbewussten Persönlichkeiten geleitet werden, fehlte mir gerade in der Werkstatt eine klare pädagogische Linie, vielleicht habe ich sie auch nur nicht erkannt. Mein Eindruck war jedoch, dass es eine klare Produktionsorientierung gibt. Weniger klar war dann wiederum, wohin mit den Produkten, da sie nicht verkauft werden können. Verglichen mit Werkstätten in Deutschland gab es unter den Mitarbeitern in der Sumyer Werkstatt eine sehr geringe Streuung in der Leistungsfähigkeit. Da kommt einem der Verdacht einer bewussten Selektion bei der Aufnahme (die Problematik zieht

3. Beobachtungen in Sumy

Fast 24 Stunden unterwegs, zu Luft, zu Land und auf den Schienen. 24 Stunden hin und ebenso lange wieder zurück, und das für ganze sechs Tage in Sumy. Da werde ich gefragt: Lohnt sich das denn? - Ja, hat es sich gelohnt? Die Frage schwirrt in meinem Kopf herum, seitdem wir Sumy wieder verlassen haben. Was habe ich an Erfahrungen auf dieser Reise gewonnen? Inwieweit haben die Sumyer vielleicht von meinem Besuch profitiert?

Heute, nachdem fünf Tage seit unserer Rückkehr vergangen sind, werde ich versuchen das Schwirren zu beenden, einiges herauszukristallisieren und in Worte zu packen.

Das viele Essen ist mir nachhaltig in Erinnerung geblieben. Ich kämpfe heute noch damit, meinen Blutzuckerspiegel wieder in normale Bahnen zu lenken. Dieser Ausdruck von Gastfreundschaft ist wohl etwas typisch osteuropäisches, kann einen manchmal fast zur Verzweiflung treiben (wenn wirklich nichts mehr hineinpasst), vereinfacht aber auch so manche Konversation. Man setzt sich an den gemeinsamen Tisch, während des Essens fallen so manche Schranken, man wird privat und hat schon eine gute Basis auch für weitere ernsthaftere und geschäftliche Fragen. Zumindest dieser Aspekt hat mir die Kontaktaufnahme erleichtert.

Generell muss ich feststellen, dass mir eine sehr große Offenheit und Vertrauen entgegengebracht wurden. Bei keinem meiner Praktika an einer deutschen Schule bin ich so herzlich aufgenommen worden, wurde mir so bereitwillig selbst ohne Nachfragen vieles erzählt und wurde ich so selbstverständlich in den Unterricht und übrigen Tagesablauf integriert. Begründet liegt dies sicherlich auch in

dem kulturüberschreitenden Austausch. Es war großes Interesse auf beiden Seiten da und eine große Lernbereitschaft. Das ist mir auch während der abschließenden Austauschrunde mit den Lehrern aufgefallen und hat es mir erleichtert, auch kritische Punkte anzusprechen.

Eine der positiven Beobachtungen, die ich gemacht habe, war, dass die Kinder von den meisten der Lehrerinnen als eigene Persönlichkeiten ernst genommen werden. Man erkennt ihre Eigenheiten und Besonderheiten an, versucht sie zu integrieren in den pädagogischen Prozess und hat nicht den Anspruch, wie mir zumindest schien, vollkommen neue und 'normale' Kinder

(was immer das sei) aus ihnen zu machen. Allerdings denke ich auch, dass der Tatsache, dass eine geistige Behinderung auch ein Prozess ist, der in Interaktion mit der Umwelt vor sich geht, noch mehr Beachtung geschenkt werden sollte. Sicherlich stehen die Kinder gewissen intellektuellen Grenzen gegenüber (aus unserer Perspektive), wichtig ist jedoch zu begreifen, dass es immer eine Entwicklung gibt, die wir als 'Umwelt' auch beeinflussen - eine Chance und Gefahr zugleich. Bei einigen Lehrerinnen besteht vielleicht die Auffassung, dass sie so sind, wie sie sind und es auch immer sein werden.

Ich finde es traurig, dass die Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten für einige Kinder und Jugendliche schon von den strukturellen Möglichkeiten aufgehalten werden. Ich meine damit konkret junge Menschen, die nicht mehr unbedingt



Recht nicht "registriert" wurde, von der Natur her sind wir dafür geschaffen. Und hier kann niemand etwas dagegen tun, und schon gar nicht dieses Lebensteil dem Menschen einfach wegstreichen.“

4. Wo soll Maria wohnen?

Hier gibt es bei den Sumyern eine klare Linie. Fast alle sind dafür, dass sie bei den Eltern bzw. in ihrer Herkunftsfamilie wohnt. Als wenig genannte Variante wird eine Sondereinrichtung der Behindertenhilfe vorgeschlagen. Die Deutschen verteilen sich mit ihren Antworten in etwa gleichmäßig auf drei Varianten. Eltern bzw. Herkunftsfamilie, Wohnheim mit Wohngruppen oder eine selbstgewählte, möglichst selbständige Wohnform.

Während eine Deutsche schreibt: „Natürlich bei ihren Eltern!“, schreibt eine andere Deutsche: „in der Gemeinschaft, in meiner ...???“

Mein Eindruck ist, dass es schon starke Gemeinsamkeiten gibt. Der suggestiven ersten Frage nach der Begründung des Menschseins wird nur ein Mal widersprochen. Auch sonst finden sich bei jeder Frage ähnliche Antworten, sei es das gewünschte mitmenschliche Verständnis, die Bedeutung der produktiven Arbeit oder die möglichen Lebensformen Elternhaus und Wohnheim. Allerdings sehe ich auch Unterschiede. Bei den „deutschen Antworten“ ist die Perspektive, die Maria als Subjekt wahrnimmt und nicht als Objekt unserer Hilfsbemühungen, deutlich häufiger. Auch sind vom christlichen Glauben geprägte Antworten bei den Deutschen häufiger anzutreffen, obwohl bei den Sumyern auch einige christlich Gläubige dabei waren. Hier spielt sicher die unterschiedliche karitative und theologische Geschichte der beiden Länder eine große Rolle. Für mich eine der verblüffendsten Antworten einer Sumyerin war die oben zitierte, die sich in der These zu-

sammenfassen lässt: Arbeit gehört zur Natur eines jeden Menschen.



Gefährlich wäre es, daraus einen Wettlauf um das beste Menschenbild zu konstruieren. Darum ging es weder Dorothea noch mir. Es geht darum, einander verstehen zu lernen und auch über solche fundamentalen Fragen ins Gespräch zu kommen. Differenzen bestehen ja nicht nur zwischen den Deutschen und den Sumyern, sondern auch innerhalb dieser Gruppen.

„Die erste Frage, die wir uns deshalb stellen müssen, ist die Frage nach der Art unseres Menschseins. Denn verstehen kann sich nur, wer das, was ihm selbstverständlich geworden ist, hinterfragt und wer sich weder von sich selbst noch von seinen Mitmenschen entfremdet hat. Nur der wird in der Lage sein, sich und andere zu verstehen.“ (Arno Gruen: Der Verlust des Mitgefühls. Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997)

Auf unserer Internetseite sind anonymisiert alle Antworten zu finden, dazu noch Verweise auf andere Seiten zum Thema.

amund schmidt